Nr. 6
10. Juni 1928

Blick in die Bücherwelt

Beilage
des Vorwärts

Länderkunde.

Karl Schrader und **Franz Josef Furtwängler:** Das werktätige Indien. Sein Werden und sein Kampf. Auf Grund der Indienreise der deutschen Textilarbeiterdelegation verfaßt im Auftrage des Deutschen Textilarbeiterverbandes. Berlin 1928. Verlagsgesellschaft des ADGB. 442 S. Preis geb. 10 Mk., gewerkschaftlicher Organisationspreis 6,50 Mk.

Dieser Bericht über die Indienreise deutscher Gewerkschaftler ist ein nüchternes und zugleich ein leidenschaftliches Buch. Eine gutgeschriebene Einleitung teilt auf etwa 140 Seiten alles Notwendige aus Indiens Geographie und Geschichte, aus der Oekonomik und Politik des Riesenreiches mit. Der Schwerpunkt des Werkes liegt in einer ausführlichen Darstellung der indischen Gewerkschaftsbewegung und der sozialen Lage des indischen Proletariats. Die Verfasser haben die wichtigsten Industriezentren Indiens besucht, und zwar nicht nur die großen Welthäfen wie Bombay oder Madras, sondern auch die weniger bekannten Binnenorte wie Cawnpur, Indore, Nagpur usw. Im Laufe von knapp 5 Monaten haben sie erstaunlich viel gesehen, haben das Leben der indischen Arbeiter studiert, das soziale Elend, das der indische Frühkapitalismus hervorgerufen hat, unmittelbar auf sich einwirken lassen. Dieses rasche Sicheinfühlen in ein völlig fremdes Milieu war nur dadurch möglich, weil die Verfasser ihr Untersuchungsgebiet ganz genau abgesteckt und ihre Forschungsmethode ganz präzise festgelegt hatten: sie wollten als Sozialisten und Gewerkschafter die soziale Lage des indischen Proletariats und seinen wirtschaftlichen Klassenkampf studieren.

Als geschulte Gewerkschafter haben die Verfasser es verstanden, das Wesentliche festzuhalten und sich nicht in Einzelheiten zu verlieren. Das Buch bietet eine Fülle von interessanten Einzelbeobachtungen — besonders wertvoll ist in dieser Hinsicht der Abschnitt über die Lage der indischen Arbeiter — aber alle diese Teilbeobachtungen schließen sich zu einem großen Bilde zusammen. Das Buch ist eine große Anklageschrift gegen das unmenschliche Ausbeutungssystem, unter dem die Arbeiterklasse Indiens leidet, und zugleich ein warmer Appell an das europäische Proletariat, sich der jungen indischen Arbeiterbewegung anzunehmen. Abgesehen von seinem wissenschaftlichen Wert — u. W. gibt es in der deutschen Literatur keine solche Schilderung der sozialen Lage und der gewerkschaftlichen Bewegung des indischen Proletariats — hat das Buch eine große agitatorische Bedeutung. Es wirbt für die große Bewegung der werktätigen Massen Indiens, es tritt für eine Zusammenarbeit des europäischen und asiatischen Proletariats ein. Als ein Mangel des Buches muß das Fehlen von Hinweisen auf benutzte Literatur angesehen werden. In dieser Hinsicht bedarf das Buch bei der nächsten Auflage, die hoffentlich bald kommen wird, einer Ergänzung. Zahlreiche Abbildungen, die größtenteils aus eigenen Aufnahmen der Verfasser stammen, erhöhen den Wert des auch äußerlich sehr gut wirkenden Buches. G. Bienstock.

Jakob Job: Neapel. Reisebilder und Skizzen. Verlag Rascher u. Co. A.-G., Zürich. 255 S.

Wenn der Autor im Vorwort betont, sein Buch solle Wegbereiter dem Südenfahrer und Erinnerungsbuch dem Heimkehrenden sein, so umreißt er damit ziemlich genau den Aktionsradius seiner Arbeit, aber mit einer Bescheidenheit, die den Inhalt nicht ganz erschöpft. Text und Bilder, die sich gut ergänzen, geben ein wenig mehr als nur den äußeren Widerschein der Dinge, sie dringen etwas tiefer, wenn sie auch an den sozialen Fragen, die sich dem Reisenden in jenen Gegenden mehr als sonstwo aufdrängen, falls er zu sehen versteht, nur ganz vorsichtig rühren und keineswegs rücksichtslos die kritische Sonde anlegen. Die Schilderung der Landschaft gehört zu den guten ihrer Art, ist anschaulich, ohne zu malerisch zu werden, und impressionistisch, ohne in Lyrik zu schwelgen. Die Reihe der Feste, die Job mit leuchtenden Farben schildert, ist beste Reportage, aber ermangelt der Stellungnahme zu den Grundproblemen, die sich gerade auf religiösem Gebiet bei der Beurteilung des Südländers dem Betrachter aufdrängen. Job hat die Landschaft erlebt und auch die Gebärden der Menschen, doch selbst wo er intimer hinter die Türen geschaut hat, hat er das Wesentliche nicht gesehen. Das Buch liest sich flott und angenehm, man langweilt sich auf keiner Seite, aber wenn man es aus der Hand legt, denkt man nicht mehr daran. Es ist einwandfreies Feuilleton, unterhaltsam in jeder Zeile, es erinnert an die Reiseandenken, die man heimbringt und von Zeit zu Zeit gedankenlos befriedigt wieder zur Hand nimmt, um dabei schon an die nächste Reise zu denken. Wer von der Gegend nichts weiß, wird, ehe er sie aufsucht, Gewinn von der Lektüre haben, und wer zum Reisen zu müde ist, wird beim Lesen sich gern an liebgewordene Stätten zurückversetzen. Sofern der Autor nicht mehr beansprucht, hat seine Arbeit ihren Zweck erfüllt. Curt Biging.

Jugendschriften.

Bengt Berg: Arizona Charleys Junge. Verlag Dietrich Reimer. Berlin 1928. 338 S.

Bengt Berg, der Kenner der Tierseele und feine Beobachter der Vogelwelt, der so manche abenteuerliche Reise hinter sich hat, ging unter die Verfasser von aufregenden Geschichten für die Jugend. Das ist schwieriger, als es scheint, denn so unendlich viele Abenteuerbücher für Jungens es gibt, so wenig gute sind darunter. In den meisten spukt eine Ideologie reaktionärster Färbung, oder die Spekulation auf die Roheitsinstinkte unerwachsener Rauhbeine macht sich heimlich zwischen den Zeilen breit. Bengt Berg ist geschmackvoll genug, diese Klippen zu vermeiden; es wird zwar auch bei ihm gehauen, gestochen und geschossen, aber wenn das nicht der Fall wäre, dann wäre das Ganze eben kein Abenteuerbuch. Die Jugend verlangt danach, sich wenigstens in der Lektüre ihre atavistischen Instinkte abzureagieren, und sicherlich ist eine mit einigem Takt konstruierte „Räuberpistole" ein gewisses Sicherheitsventil für die Gärungen der Jungenseele in den Rüpeljahren. Von diesem Standpunkt aus ist eine gute Abenteuergeschichte als Jugendlektüre durchaus zu empfehlen, zumal wenn in ihr, wie bei Bengt Berg, eine Fülle naturwissenschaftlicher und geographischer Belehrung vorhanden ist.

Der Held der Geschichte ist ein Proletarierjunge Ulle, weder groß noch stark noch tollkühn, ein richtiger Durchschnittsjunge wie Millionen andere, und das sichert ihm die Sympathie aller derer, die auch nicht anders sind und sich so am leichtesten mit ihm indentifizieren können. Er ist ein ehrlicher Kerl, der auch seine Dummheiten bloß aus der Anständigkeit seiner innersten Seele macht und dabei, was leider im Leben nicht immer vorkommt, stets Glück im Unglück hat. Ulles Vater, der Hafenarbeiter, verunglückt tödlich, Ulle selbst kommt zu seinem Onkel, dem Arizona Charley, der in Kalifornien für den Film Pferde dressiert. Mit diesem Onkel, der natürlich als richtiggehender Wildwestmann reiten und Lasso werfen kann, daß es eine Art hat, geht Ulle schließlich als Begleiter einer Tierfängerexpedition nach Afrika, wo es am schwärzesten ist, und erlebt dort so viel Spannendes, daß der Bedarf an Aufregungen für den Rest seines Lebens gedeckt sein dürfte. Das alles ist sehr flott und humorvoll beschrieben und für die Jugend nicht minder unterhaltsam als für Erwachsene, die, wie gemunkelt wird, bisweilen auch ganz gern zu Abenteuergeschichten greifen. Bernhard Roth.

Vilhjamur Stefansson und **Violet Irwin:** Des Zauberers Rache. Abenteuer eines Eskimojungen. Adolf Sponholz Verlag, Hannover. 300 S. Preis 5 M.

Ein Jugendbuch, wie es sein soll, ein Jugendbuch, das auch ein Erwachsener noch mit Vergnügen lesen kann. Den Stoff bilden die Abenteuer des Eskimojungen Kel, der alle Mühsal und Opfer auf sich nimmt, um dem von ihm verehrten Forscher zu helfen, die Streiche des schlimmen Pazella, des südamerikanischen Steuermanns, zunichte zu machen. Denn der hat sich mit dem Eskimozauberer Ulokfak verbündet, um dem Forscher die Rückkehr unmöglich zu machen und Schiff und Ladung an sich zu reißen. Er vernichtete sogar das zweite Hilfsschiff der Expedition. Das ist der Rahmen. Viel wichtiger aber ist das Bild, das das Buch von dem Leben der Eskimos gibt, von ihrem Leben und noch viel mehr von ihrem Denken. Denn das ist das Beste an dem Buch, daß es nicht Europäer hinstellt, die zufällig Eskimokleider tragen, sondern daß diese Menschen in ihrer Begrenztheit gezeigt werden, ohne darum doch zu den fühllosen „Wilden" der früheren Abenteuergeschichten zu werden. Wir begreifen, warum Taktuk, der stolze und liebende Bruder der schönen Avranna, doch ehrlich zum Schluß kommt, daß er sich selbst von dieser schönen und geschickten Schwester noch leichter trennen würde, als von seinem Lieblingshund Situ, und wir erleben das Unglück und das qualvolle Sterben Situs an dem verwünschten Abwaschlappen als eine wirkliche Tragödie. Und auch, daß die schöne Avranna fast einwilligen wollte, den reichen und alten Zauberer Ulokfak zu heiraten, tut ihrem Liebreiz keinen Abbruch, sie bleibt drum doch bezaubernd, diese Eskimoschöne in ihrer schmucken Tracht; daß ihr höchstes Gut ein alter, baumwollener — Regenschirm ist, mit dem sie vor der Mannschaft des Expeditionsschiffs kokettiert, macht sie nur liebenswürdiger.

Wenn man bei diesem nett illustrierten und hübsch gebundenen Buch noch einen Wunsch äußern könnte, so wäre es der, Büchern dieser Art immer eine Karte mitzugeben, da die Schulatlanten kaum zur Verfolgung dieser Reisen ausreichen, der Wert dieser Bücher aber gerade in dem Anreiz zur Beschäftigung mit geographischen und völkerkundlichen Fragen liegt. Rose Ewald.

Bruno H. Bürgel: Doktor Ulebuhles Abenteuerbuch. Erzählungen für Jugend und Volk. Verlag Ullstein, Berlin 1928. 230 Seiten.

Die Art Bürgels, naturwissenschaftliche Belehrung im Gewande der Erzählung zu vermitteln, hat vieles für sich, wenn sie auch in der Form hin und wieder überholt erscheint: ein bißchen weniger „Zimmnickel" wäre angenehmer. Immerhin lernt der jugendliche Leser, für den das Buch ja in der Hauptsache bestimmt ist, spielend Wissensgebiete kennen, die ihm sonst fremd geblieben wären und von denen auch mancher Erwachsene keine Ahnung hat. Die Geschichten von dem Saurierurwald („Die Abenteuer des Balthasar Schaumlöffel") und von Atlantis bieten dem Leser genügend Anregung, sich über den Rahmen der Erzählung hinaus anderweitig nach dem Problem umzutun. Die Entstehung der Salzlager der Erde ist ganz kurzweilig geschildert, die „Chronik des Ling-huan-tso" rührt an tiefste Fragen der Welterkenntnis und reizt den unorientierten Leser sicherlich zum Nachdenken und weiteren Studium. Der „Colonel Bombardon" allerdings stellt einen stark verwässerten Jules Verne dar, dessen Reise nach dem Mond bisher noch von keinem seiner Epigonen erreicht worden ist. Die letzte Erzählung, „Trugbilder", die eine beherzigenswerte Warnung vor der Fremden-

Reisen und Abenteuer.

Es gibt auch friedliche Eroberungen, und darum handelt es sich in Ejnar Mikkelsens Buch „Nachbarn des Nordpols. Eine Kolonieglründung in Ost-Grönland" (Verlag Ph. Reclam, 286 Seiten mit 31 Bildtafeln). Mikkelsen ist einer der bekanntesten Forscher, der als „arktischer Robinson" sich einen großen Ruf erwarb und es durchsetzte, daß nach Ueberwindung zahlreicher diplomatischer Schwierigkeiten eine Eskimokolonie im Lande seiner alten Liebe, in Ostgrönland, gegründet wurde. Freigebige Spender ermöglichten die Ausrüstung eines Schiffes, das die Ansiedler und ihre Helfer an den Scoresbysund brachte, und nach mancherlei Störungen durch die Unbilden der Witterung konnte endlich der Bau der Kolonie vor sich gehen, um Leuten, die an Land und Klima gewöhnt waren und woanders gar nicht hätten gedeihen können, eine Heimstatt zu bieten. Ein Stück Erde, das bis dahin tot und unfruchtbar gelegen hatte, wurde in emsiger Arbeit dem Nutzen erschlossen, ohne daß man einen früheren Besitzer von seiner heimatlichen Scholle zu vertreiben brauchte. Von dem unkriegerischen Kampf und Sieg der Ansiedler erzählt der Forscher und weist damit Wege zu Eroberungstaten der Zukunft, die ohne Blut und Menschenopfer zu erwirken sind.

Wilder geht es in dem Buche zu, das die Witwe des Sibirienforschers Oskar Iden-Zeller nach den Aufzeichnungen ihres Mannes und eigenen Beobachtungen herausgab (Oskar Iden-Zeller und Anita Iden-Zeller: „Der Weg der Tränen. Elf Jahre verschollen in Sibirien". Verlag Ph. Reclam, Leipzig). Beide wurden nach Ausbruch des Weltkrieges von den politischen Ereignissen im fernen Osten hin- und hergeworfen, erlebten ein abenteuerliches Schicksal und fanden inzwischen noch immer Zeit, auch den Aufgaben als Forscher nachzugehen. Sie gerieten in die Kämpfe zwischen Weißen und Roten und streiften mehr als einmal den Tod. Die temperamentvolle und eigenwillige Schreibart der seltsamen Frau fesselt auch da, wo man sich nicht mit ihr einverstanden fühlt. Bei dieser Gelegenheit sei an das spannende kleine Buch „Zwölftausend Kilometer durch Sibirien" erinnert, das Iden-Zeller vor dem Kriege schrieb und das in Reclams Universalbibliothek erschien. Hier wird das mühselige Leben des Forschungsreisenden, der ganz auf sich allein gestellt ist, anschaulich geschildert.

Auf eine ganz andere Tonart ist das Werk **Sten Bergmanns** „Vulkane, Bären und Nomaden", Reisen und Erlebnisse im wilden Kamtschatka", (Verlag Strecker u. Schröder, Stuttgart, 280 Seiten) abgestimmt. Von seiner Frau begleitet, hat der schwedische Forscher unter oft sehr ungünstigen Bedingungen das Innere der gewaltigen Halbinsel, die die größten Vulkane der Welt trägt, durchforscht und wertvolles naturwissenschaftliches und völkerkundliches Material beigebracht. Auch literarisch stellt das Werk eine anerkennenswerte Leistung dar; flott und schmissig geschrieben, mit Humor gewürzt, bietet es eine gute Unterhaltungslektüre auch für Leser, die sich sonst aus wissenschaftlichen Werken wenig machen. Wer sich für die wirtschaftlichen Möglichkeiten jener Gegenden, die durch die neuesten politischen Ereignisse immer mehr in den Blickpunkt Europas gerückt werden, interessiert, wird in Bergmanns Buch viel Wissenswertes finden.

In die Tropen führt der Reisebericht des Schweizer Forschers **Heinrich Hintermann** „Unter Indianern und Riesenschlangen" (Verlag Grethlein u. Co., Leipzig-Zürich, 330 S.). Hintermann begleitete eine Gesellschaft brasilianischer Offiziere ins Innere des Landes und schildert in dem Buch die mannigfachen Strapazen und Gefahren, die der Expedition durch die Ungunst der Landschaft und des Klimas bereitet wurden. Völkerkundlich war die Ausbeute der Reise einigermaßen zufriedenstellend; fehlerhaft an der Organisation des Unternehmens war die laxe Art, mit der die brasilianischen Offiziere die ganze Sache betrieben, der Mangel an Corpsgeist, den manche Teilnehmer an den Tag legten. Im großen und ganzen kann man aus Hintermanns Bericht lernen, wie eine Urwalderpedition nicht aufgezogen werden darf. Das letzten Endes alles gut ging, war mehr Zufall als Resultat zielbewußter Anordnungen der verantwortlichen Offiziere. Nach dem, was der Schweizer erzählt, ist es kein Wunder, daß, wie kürzlich gemeldet wurde, das Indianeramt in Brasilien seine auf friedliche Verständigung mit den noch wilden Indianerstämmen gerichtete Tätigkeit wegen der Desorganisation der Zentralstellen aufgeben mußte. Damit ist die kulturell so wertvolle Arbeit von Jahren, die **Charles Domville-Fife** ausführlich in seinem Reisewerk „Unter Wilden am Amazonas. Forschungen und Abenteuer bei Kopfjägern und Menschenfressern" schildert (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, 270 S.) umsonst gewesen. Das ist um so bedauerlicher, als hier zum erstenmal mit Erfolg der Versuch unternommen wurde, die Militärmacht in den Dienst der friedlichen Verständigung zu stellen und ihren Angehörigen den unbedingten Nichtgebrauch der Waffen zur Richtschnur des Handelns zu machen.

Einen Ratgeber für Leute, die berufsmäßig sich im tropischen Busch bewegen müssen, schrieb **Otto Stutzer:** „Tropisches Buschleben. Leben und Ausrüstung auf großen und kleinen Expeditionen in Afrika und Südamerika". (Verlag Dietrich Reimer, Berlin 1927. 146 S.). Mit Rücksicht auf die immer mehr sich ausbreitende heimatliche Zeltlagerbewegung hat das Buch auch für diejenigen seine Bedeutung, die ein länger dauerndes Freiluftleben in der sommerlichen Heimat beabsichtigen. Die Ratschläge, die Stutzer erteilt, stammen aus der Praxis eines Mannes, dem viele Jahre hindurch der Busch und das Zelt die Häuslichkeit haben ersetzen müssen und sind bis auf einige Punkte, die mehr Geschmacksfrage bedeuten, durchaus zu unterschreiben. Namentlich der Wasserwanderer wird aus Stutzers leicht lesbarem Buch manche Anregung schöpfen.

Der Ozeanüberflieger Charles Lindbergh verfaßte für seine Verehrer die Biographie seines noch jungen Lebens, weil er nicht wollte, daß ein allzu geschäftstüchtiger Berufsschreiber sie ihm reklamehaft verpfuschte. (**Charles A. Lindbergh,** „Wir zwei. Im Flugzeug über den Atlantik". Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig 1928, 159 S.). Der Ozeanflieger schildert seinen Entwicklungsgang knapp, sachlich und ohne Wichtigtuerei und zeigt damit zugleich, daß aus einem tüchtigen jungen Kerl ein tüchtiger Mann werden kann, auch wenn er nicht all den überflüssigen Kram gelernt hat, der in Deutschland auf den höheren Bildungsanstalten noch als notwendige Vorbereitung für den Kampf ums Dasein betrachtet wird. Jedenfalls wäre Lindbergh in Deutschland nie das geworden, was er in seiner Heimat wurde; schulmeisterliche Beschränktheit hätte seinen Weg mit Hilfe verwaltungstechnischer Schranken verbarrikadiert, bevor er dazu gekommen wäre, überhaupt das Steuer eines Flugzeuges in die Hand zu nehmen. Um jeden Anschein von Aufschneiderei zu vermeiden, berichtet Lindbergh gerade über seine aufregendsten Abenteuer mit denkbarster Kürze und ohne feuilletonistischen Ambitionen, indem er einfach wörtlich seine dienstlichen Meldungen über die Vorgänge reproduziert. Das Buch ist eine vorzügliche Lektüre für die Jugend, aber auch die Aelteren können daraus lernen, wie verkehrt es ist, die Jungen immer an der Leine halten zu wollen.

In eine entfernte Vergangenheit versetzt uns ein auszugsweise wiedergegebenes Werk aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, „Die erste deutsche Expedition nach Persien" von **Adam Olearius.** (Nach der Originalausgabe bearbeitet von Dr. Hermann v. Staden. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig 1928, 159 S.). Die Einführung durch den Herausgeber ist ebenso interessant, wie der wörtlich zitierte Teil kulturhistorisch bedeutsam ist. Was der alte Autor über das Despotentum der damaligen orientalischen Fürsten zu berichten weiß, ist ein derartiges Dokument menschlicher Verworfenheit, daß selbst die angeblichen Greueltaten römischer Kaiser dagegen verblassen. Man legt das Buch aus der Hand nicht ohne Verwunderung darüber, daß es Zeiten gab, in denen Völker solche Dinge erduldeten, ohne solche Bestien auf dem Throne sofort auszurotten.

Johann Karlsson.

SALAMANDER
kennt jeder!
DAS ERZEUGNIS DER GRÖSSTEN DEUTSCHEN SCHUHFABRIK
MARKE SALAMANDER
Jeder Salamander-Schuh trägt die Marke

legion, ist allerdings reichlich rührselig und wird in dieser Form auf Jungens wenig Eindruck machen.

Für Jugendliche bis zu fünfzehn Jahren ist „Doktor Ulebuhles Abenteuerbuch" brauchbar und zu empfehlen, Jugendliche der höheren Jahrgänge sind schon eine etwas anspruchsvollere Kost gewöhnt. Bürgel geht brenzlichen sozialen Fragen, die sich an verschiedenen Stellen des Buches dem unbefangenen Leser aufdrängen, vorsichtig aus dem Wege und hütet sich, Stellung zu nehmen. Der kritische Leser aus der sozialistischen Jugend wird hier sicherlich an solchen Stellen an zu denken anfangen, wo Bürgel ihm zumutet, damit aufzuhören und den lieben Gott einen guten Mann sein zu lassen.

Karl Haupt.

Erzählende Literatur.

Josef Kastein: Melchior. (Roman.) Friesen-Verlag, Bremen. 420 Seiten.

Ein Kaufmannsroman aus Bremen. Die Entwicklungsgeschichte eines reichen jungen Menschen in der Art der Entwicklungsromane vom „Wilhelm Meister" bis zum „Grünen Heinrich". Dieser Melchior ist der typische epische Mensch, der der Welt nicht seinen Stempel aufdrückt, sondern von den Ereignissen getrieben und geformt wird, ein Mensch, der aus den Irrungen und Wirrungen des Lebens seine Persönlichkeit in den sicheren Hafen hineinrettet. Immer endet der Entwicklungsroman mit der Verankerung des Helden im gesicherten, d. h. im bürgerlichen Leben, und eigentlich kehrt der Held bloß zu seinem Ausgangspunkt zurück, denn sie alle, die Wilhelm Meister oder Melchiors, stammen aus dem Bürgertum und machen nur eine Sturm- und Drangperiode durch, gehorchen dann aber der Stimme ihres Blutes, der vererbten Veranlagung, und werden Bürger wie ihre Vorfahren. Jeder Entwicklungsroman bedeutet neben der Hochschätzung der bürgerlichen Ordnung einen Verzicht auf das Leben da draußen, auf das Leben, das noch nicht in den Katalogschrank bürgerlicher Wertungen eingefangen worden ist, und dieser Verzicht charakterisiert auch Kasteins „Melchior".

Der reiche Kaufmannssohn fühlt seine Individualität durch die vornehme Konvention in seinem Vaterhaus, durch die Schematisierung und Gleichförmigkeit seines Berufs an der Entfaltung gehindert. Er verkehrt mit Sozialisten und Literaten, erlebt die erste große Liebe mit einem Proletariermädchen, er versucht sogar auf eigene Faust ins Ausland zu gehen, doch die Bindungen an die Familie erweisen sich als stärker. Melchior läßt sich durch die Tradition einfangen, und nach dreijähriger Volontärepisode auf einer großen südamerikanischen Plantage kehrt er nach Bremen zurück in den Schoß der Großkaufmannschaft. Sein Drang nach Abenteuern ist befriedigt, aber er folgt nicht der Tradition seines Hauses, er gründet vielmehr eine eigene Firma. Und hier erweitert Kastein den Roman über das Interesse an der Entwicklung des jungen Melchior hinaus zu einem Zeitroman. Die alte Kaufmannsgeneration wollte von Spekulation nichts wissen, Melchior aber ist nur Spekulant, allerdings großen Formats, bald hat er einen kleinen Trust gebildet, der Plantagen, Schiffswerften und Eisengießereien umfaßt, einen Trust von horizontaler Lagerung im Sinne eines Hugo Stinnes. Melchior ist also in den Schoß der Familie zurückgekehrt; betreibt er auch den Handel in anderer Form, so bleibt er doch beim Handel, und schließlich ist die neue Form durch die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse bedingt. Der Kreis hat sich geschlossen, und die Familie, die Tradition ist mächtiger als die Individualität, die sich nur noch in stillen Stunden nach Freiheit sehnt.

Kastein bejaht nicht diese Lebensform, er verneint sie auch nicht, er konstatiert sie nur mit leiser Ironie, die überhaupt alles aufdringlich untermalt. Dieses erste Werk des Bremer Schriftstellers zeigt die Fähigkeit, Menschen zu gestalten ohne jede Verzerrung und ohne jede Tendenz, Menschen, die aus ihrem Milieu und aus der Zeit erklärt werden. Manchmal erinnert er an Thomas Mann. Vielleicht ist der Rahmen noch zu eng gespannt, das Geschehen zu sehr vom Lokalkolorit abhängig, und vielleicht werden die Verhältnisse im Bremer Großhandel zu ernst genommen. Jedenfalls aber kann man an diesen ersten Versuch Hoffnungen knüpfen.

Felix Scherret.

Franz Grundmann: Aus'm Schleiferland. Ernste und heitere Erzählungen. Verlag des Parteivorstandes der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei. Prag 1928. 141 Seiten.

Der als Erzähler und Dramatiker in seiner Heimat wohlbekannte und hochgeschätzte, als Redakteur des „Rübezahl" um die Kunst des Jergebirges verdiente, vor sieben Jahre verstorbene deutschböhmische Arbeiterdichter hat in diesen von guter Beobachtungsgabe zeugenden, mit viel Humor geschriebenen Erzählungen Typen aus seiner Heimat festgehalten und die ersten schüchternen sozialen Aufstiegsbestrebungen der blutarmen Glasschleifer des Jergebirges aufgezeichnet. Es wird von einem nur zögernd gewagten Streik erzählt, der den Schleifern und ihren hungernden Familien wenigstens halbwegs erträgliche Lebensbedingungen sichern sollte, es wird vom Erwachen des sozialistischen Bewußtseins unter diesen ins Gebirge versprengten Proletariern berichtet. Den Hauptteil des Buches nehmen aber Schnurren und Schwänke ein, in denen der seltsame Menschenschlag des Jergebirges mit ansehnlicher Erzählerkunst lebendig gemacht wird. Es ist echter, kernhafter Humor in dem Buch, viel Freude an der Schilderung aller Details, und ein wehmütiger Ton sozialen Unterdrücktseins, der auch durch die tollsten Humoresken des Bandes verhalten, aber vernehmlich hindurchklingt. Ein Wortregister will die Schwierigkeiten verringern helfen, die der Jergebirgsdialekt dem Arbeiterleser bereiten könnte. Es scheint jedoch ratsam, bei den weiteren Auflagen dieses Register noch auszubauen, damit die Sprache des Dichters der Arbeiterschaft die Freude an seinem ursprünglichen, aus warmem Menschenherzen, aus Sozialistenherzen fließenden Werk nicht schmälert.

Fritz Rosenfeld.

Gunnar Gunnarsson. Der Geächtete. Roman. Universitas Deutsche Verlagsanstalt, Berlin.

Eine Geschichte aus einer fremden Welt, uns fremder als Afrika und Asien, und fremd sind uns die Menschen, Menschen des Island von heute. Alle tragen sie, für unser Gefühl, schwer an ihren Namen, die für sie zu groß sind, weil wir unwillkürlich mit diesen Namen den Begriff des Wikingerhaften, Riesenmäßigen verbinden. Wie sonderbar erscheint es uns, daß jemand Geir Thorgeir heißt und doch ein recht kleiner Mensch ist . . . und daß in der riesenhaften Natur Islands die Menschen und ihr Werk so zwergenhaft winzig erscheinen. Wenige nur haben wirklich das Format, das ihr Name ihnen vorschreibt, und in der Enge und Kleinheit zerbricht der, dessen Kraft ihn nicht über sie hinaustragen kann und dessen Sehnsucht nach Größe sie ihm doch unerträglich macht. So wird Ulfur Ljotsson zum „Geächteten", dem nur der Alkohol Tröster ist; Ulfur trinkt, um sich zu betäuben und zu belügen, er, der Sohn des gütigsten Vaters und einer irren Mutter, die ihn als „Adler mit Spatzenflügeln" zur Welt brachte. Trinker im „trockengelegten" Land, allem Spott und der barbarischsten Strafe, dem Abtransport im „Kasten", dem sargähnlichen Fesselungskarren für Trinker, ausgesetzt. Doch gerade diese tiefste Schmach wandelt ihn, und er, der Sohn des Dompfarrers, bis dahin Angestellter des Ministeriums, wird zum einfachen Matrosen, glücklich, noch die Liebe eines Mädchens in dieses neue Dasein herüberzuretten. Alles ist bereit zum „happy end", da scheitert sein Schiff, im Angesicht der heimatlichen Küste, kaum hundert Meter von ihr getrennt, und doch sind Schiff und Menschen rettungslos verloren; und vor den Augen all der andern, die jetzt und zeitlebens „auf der richtigen Seite der Brandung" standen, klammert er sich verzweifelt an den Mast des sinkenden Schiffes, bis er nach Stunden hoffnungsloser Qual sich in die Fluten fallen läßt . . . glücklich trotz allem, denn endlich hat er seinen Platz im Leben gefunden und auf ihm das Leben besiegt: Er fürchtet den Tod nicht mehr.

Rose Ewald.

John Erskine: Adam und Eva. (Roman.) Kurt-Wolff-Verlag, München 1928. 354 Seiten.

In seinem schnell berühmt gewordenen Buch „Das Privatleben der Helena von Troja" verkleidete John Erskine die modernen Menschen, die sich über Fragen der modernen Ehe und der Liebe von heute unterhalten, in Gestalten der griechischen Sage. In „Adam und Eva" kleidet er sie ganz aus und setzt sie ins Paradies. In ein sehr komfortables Paradies, in dem sie durchaus nicht die ersten Menschen zu sein scheinen. Erst findet sich Adam, das unkomplizierteste Wesen des Romans, mühsam in der Welt zurecht, in die er da gestellt wurde, macht Bekanntschaft mit Blumen und Tieren, und trifft ein anderes Wesen seiner Art: Lilith. Eine in ihrer Unbekümmertheit ganz reizende, triebhafte Frau, so recht geschaffen zur Gefährtin, zur Kameradin. Sie läßt Adam alle Freiheiten, sie fesselt nur seine Sinne. Dann aber begegnet er Eva, einer verwöhnten, intellektuellen, hypersensiblen amerikanischen Dame, die ihm nicht nur Gefährtin, sondern Gattin sein will und ihm alle Freiheit nimmt, indem sie vorgibt, mit ihm eine Seelengemeinschaft zu haben. Die Synthese der beiden, Lilith und Eva, wäre das Richtige, sagt Erskine zwischen den Zeilen seines Buches.

Diese drei Menschen führen nun sehr witzige, von kleinen satirischen Nebenhieben strotzenden Gespräche über philosophische und gesellschaftliche Themen. Sie sehen die Fragen nach dem Sinn und Werden des Lebens, die Fragen der Ehe, Liebe und Kameradschaft halb aus der einfachen Perspektive des Primitiven, halb aus der mit festen abstrakten Begriffen begrenzten, von gesellschaftlichen Konventionen beengten, mit überkommenen Vorstellungen belasteten des heutigen Amerikaners. Diese Mischung primitiven und modernen Fühlens und Denkens, diese Doppelperspektive, macht den großen Reiz des Buches aus. Es besteht hauptsächlich aus Dialogen; aber diese philosophierenden Zwiegespräche werden nie langweilig, sie fesseln durch ihre geistige Eigenart, und zwingen den Leser unwiderstehlich in die seltsame, phantastische und doch modern-realistische Romanwelt, die Erskine sich geschaffen hat, um Fragenkomplexe der Gegenwart abzuhandeln.

Fritz Rosenfeld.

Urgeschichte.

Albrecht Erich Günther: Totem. Tier und Mensch im Lebenszusammenhang. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg und Berlin 1928. 294 S. Preis geb. 6,50 M.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, Tier und Mensch im Lebenszusammenhang zu schildern. Diese Aufgabe geht ein wenig über seine Kräfte hinaus, das ganze Buch ist merkwürdig materialarm. Vom eigentlich Totemismus, auf den der Titel hinzuweisen scheint, liest man nur wenige Zeilen, doch kann die Einführung in das magische, von Naturdämonen erfüllte Denken der primitiven Völker als gelungen gelten. Von diesem magischen Denken ausgehend, zeigt Günther, wie vieles (letzten Endes sogar das Düngen der Felder) auf abergläubische Vorstellungen ursprünglich zurückgeht. Auch die Jagd soll nach Günther magisch-dämonischen Motiven entspringen, doch ist das sicherlich übertrieben. Die Verwendung des sogenannten Buschmannrevolvers, eines nur handgroßen Bogens, der nicht als Waffe dient, zu zauberischen Zwecken ist übrigens falsch wiedergegeben, der streichholzgroße Pfeil, der nicht vergiftet ist, wie man früher glaubte, wird nicht in Richtung auf das vermutete Wild abgeschossen, um es magisch zu bannen, sondern senkrecht nach oben und zeigt beim Niederfallen in die Richtung, in der sich Wild aufhält.

Ein großer Nachteil des Buches ist das fast vollständige Fehlen von Quellennachweisen und das Nichtvorhandensein eines Sachregisters. Im ersten Teil hält es der Verfasser für nötig, einen total mißglückten und unsachlichen Ausfall gegen die Abstammungslehre zu machen, in dem er auch über die sozialistischen Parteien herfällt, weil sie ihre Blätter entwicklungstheoretischen Arbeiten öffnen. Zum Schluß gibt Günther aber zwischen den Zeilen die Berechtigung der Abstammungslehre doch wieder zu, mit einer Inkonsequenz, die sich auch noch an anderen Stellen bemerkbar macht.

Willy Ley.

Politik.

Politisches Jahrbuch 1927/28. Unter Mitwirkung zahlreicher Zentrumsabgeordneter bearbeitet und herausgegeben von Universitätsprofessor Dr. **Georg Schreiber**, M. d. R. Politik des Deutschen Reiches. Mit einem Anhang: Nachtrag zur Bücherkunde der Deutschen Demokratischen Partei, Bücherkunde der Deutschen Volkspartei und der Wirtschaftlichen Vereinigung. 829 Seiten. M.-Gladbach 1928. Volksvereins-Verlag. Preis kart. 6 Mark, geb. 7,50 Mark.

Diese dritte Folge des Zentrumsjahrbuchs gibt einen Ueberblick über die Politik des Jahres 1927 bis zum März 1928, vom Zentrum aus gesehen. Noch stärker als das Jahrbuch der Sozialdemokratie für 1927 sucht es dabei über den Charakter der politischen Chronik hinauszukommen. Von den 43 Beiträgen verdienen unter diesem Gesichtspunkt u. a. besonderes Interesse: „Die Zentrumspartei in Koalitionen" (zur Psychologie der Koalitionen) von Joos; Stegerwald: „Der Weg des modernen Arbeiters"; Brauns: „Der deutsche Sozialetat" (eine Verteidigung seiner Höhe); Christine Teusch: „Die Sozialpolitik des Zentrums" (historische Entwicklung und geistige Grundlagen). Zur Parteibewegung gibt Schreiber in seinem Artikel über die Innenpolitik des Reiches kleine Notizen über die geistesgeschichtliche und organisatorische Entwicklung der Parteien. Verdienstvoll sind auch die ausführlichen Literaturangaben zu den meisten Spezialartikeln.

Die Gefahr dieses Jahrbuches, die diesmal noch stärker ins Auge springt, ist nach wie vor seine ungeheure Weitschweifigkeit, die es stellenweise zur Dokumentensammlung ausarten läßt. Ganze Gesetzentwürfe werden im Wortlaut gebracht, z. B. das Reichsschulgesetz nebst Ausschußbeschlüssen in erster Lesung!), was das Buch trotz eines Sachregisters von annähernd 50 Seiten zur Lektüre beinahe unbrauchbar macht.

Carl Mierendorff.

Volksbühnen-Klassiker.

Ihre mustergültigen Klassikerausgaben hat die Volksbühnen-Verlags- und Vertriebsgesellschaft um zwei Autoren vermehrt: Kleist und Büchner. Kleists Werke hat Julius Bab herausgegeben (zwei Bände, Preis 5 M.), Büchners Werke Adam Kuckhoff in einem Bande (Preis 2,50 M.). Einleitungen, die eine kurze Darstellung des Lebens geben, Einführungen zu den einzelnen Werken und erklärende Anmerkungen wollen die Lektüre erleichtern und vorbereiten.

Bab gibt Kleist's Leben in seinen Briefen, Kuckhoff erörtert das Büchnerproblem ausführlicher. Kleist wie Büchner sind beide jung gestorben: jener mit 34, dieser mit 23 Jahren. Beide tragen den Stempel ewiger Jugend an der Stirn, beide sind revolutionär, Kleist als Künstler, Büchner in seiner Gesamtpersönlichkeit. Die erste deutsche sozialistische Flugschrift, „Der hessische Landbote", steht in Büchners Werk und interessiert den Sozialisten nicht minder als sein Danton und Wonzeck. Während Auswahl und Textgestaltung bei Kleist feststand, war bei Büchner manches neu zu leisten. Kuckhoff hat sich mit Geschick seiner Aufgabe entledigt, eine populäre Bücherausgabe zu gestalten, wenn man auch in Einzelfragen mit ihnen rechten kann.

R. H. D.

Neue Bücher.

(Besprechung der eingegangenen Bücher bleibt vorbehalten.)

Asiaticus. Von Kanton bis Schanghai 1926/27. Agis-Verlag, Wien, Berlin.
R. G. Baumann. Aus Dschungel und Urwald. Orell Füßli, Zürich.
E. Beneš. Der Aufstand der Nationen. B. Cassirer, Berlin.
A. Briand. Frankreich und Deutschland. E. Reißner, Dresden.
K. Bühler. Abriß der geistigen Entwicklung des Kindes. Quelle u. Meyer, Leipzig.
van Calker. Wesen und Sinn der politischen Parteien. J. C. B. Mohr, Tübingen.
R. Dreyfus. Parlamentarische Frauenarbeit. F. A. Herbig, Berlin.
B. Diebold. Habima, Hebräisches Theater. H. Keller, Berlin-Wilmersdorf.
H. Eulenberg. Casanovas letztes Abenteuer. E. Reißner, Dresden.
Dr. W. Frank. Hofprediger Adolf Stoecker und die christlich-soziale Bewegung. R. Hobbing, Berlin.
W. Gelesnoff. Grundzüge der Volkswirtschaftslehre. B. G. Teubner, Leipzig.
E. Hauer. Chinas Werden im Spiegel der Geschichte. Quelle u. Meyer, Leipzig.
F. K. Kellermann. Um das Kind. J. H. W. Dietz, Berlin.
Dr. O. Kleinschmidt. Die Singvögel der Heimat. Quelle u. Meyer, Leipzig.
H. Kohn. Geschichte der nationalen Bewegung im Orient. K. Vowinckel, Berlin-Grunewald.
Ludwig Leibfried. Der Rechtsberater. Hausbuch für das Bürgerliche Recht. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
A. Mann. Denkendes Volk. Volkshaftes Denken. Neuer Frankfurter Verlag, Frankfurt a. M.
A. Mensel. Lisi und Marx. G. Fischer, Jena.
A. Moll. Stimme und Sprache im Bilde. Quelle und Meyer, Leipzig.
A. Rey. Das drohende Zuchthausgesetz. Leipziger Buchdruckerei A.-G., Leipzig.
M. Ostenso. Die tollen Carews. F. G. Speidel, Wien, Leipzig.
Dr. R. Strecker. Die Pflicht, zu wissen. (Alkohol und Erziehung.) Neuland-Verlag, Berlin.
Dr. P. Waller. Probleme der deutschen chemischen Industrie. H. Meyer, Halberstadt.
L. Weibel. Vom Urwald zur Wüste. F. Hirt, Breslau.
Dr. B. Weil. Die jüdische Internationale. Verlag für Politik und Wirtschaft, Berlin.
E. Weitsch. Ceterum Censeo (20 Fragen zur Volkshochschulpolitik). — Gespräche mit Siebzehnjährigen. Neuer Frankfurter Verlag, Frankfurt a. M.
Dr. W. Ziegler. Einführung in die Politik. Zentralverlag, Berlin.

Sämtliche hier angezeigten Bücher können durch die Buchhandlung J. H. W. Dietz Nachf., Berlin SW 68, Lindenstr. 2, bezogen werden.

Unternehmen der Gewerkschaften

Ohne Anzahlung

Wochenrate 3.- Mk.
Monatsrate 12.- Mk.

Zu beziehen durch sämtliche freigewerkschaftlichen Organisationen od. direkt durch

LINDCAR-FAHRRADWERK
Aktiengesellschaft
Berlin-Lichtenrode

Fabrik-Niederlage:
Berlin, Oranienstraße 127

Verkaufszeit: Werktäglich von 9—7 Uhr.
Reparatur-Werkstatt.